

Bilder für Bindungen: Hinweise der neueren Metaphernforschung für Psychotherapie und Beratung

Rudolf Schmitt

Zusammenfassung: *Wir Menschen brauchen Metaphern, weil wir neue oder komplexe Phänomene nur durch das Übertragen von vertrauten Schemata betrachten können. Das ist im Wortsinn von „metaphorein“ aus dem Griechischen gemeint: hinübertragen. Eine „metaphern-sensible“ Herangehensweise führt dazu, die eigenen Muster und die von KlientInnen genauer zu verstehen und besser an ihre Sprache anzuknüpfen. Metaphorischen Schemata ergeben das, was Carl Rogers den „inneren Bezugsrahmen“ einer Person genannt hat. Der Personzentrierte Ansatz hat mehr als andere Verfahren das behutsame Aufnehmen der Sprache der KlientInnen kultiviert. Die Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson erlaubt einen neuen Blick auf diese sprachliche Interaktion. Sie beschreibt bisher Gelungenes mit einem tieferen Verständnis und gibt Hinweise zum Überwinden von vorhandenen Verstehensblockaden. Dieser Beitrag stellt Grundgedanken der Metapherntheorie am Beispiel von Metaphern für Bindungen vor, skizziert die bisherigen Überlegungen von metaphernanalytisch Forschenden aus dem humanistischen Spektrum und lotet Möglichkeiten aus für eine Integration dieses Metaphernverständnisses in die Praxis humanistischer Ansätze.*

1. Hilfe knüpft Bindungen – und löst sie manchmal

Welche Metaphern für „Verbindung“ sind denkbar? Bereits in einer älteren Studie über Metaphern der sozialpädagogischen Familienhilfe (Schmitt, 1995) wird der Begriff im Wortsinn als „Bindung“, „Band“ und „Strick“ gedacht, mit denen man eine Person an sich „binden“, „fesseln“, „umgarnen“ oder „verstricken“ kann.

Die Berichte von SozialarbeiterInnen in dieser Studie pendelten innerhalb dieses Bildes zwischen der Erfahrung, in Familien und ihre Konflikte „hineingezogen“ zu werden, sie nahmen KlientInnen wahr, die darin sehr „eingeflochten“ waren und manchmal sehr „abhängig“ von ihnen waren. Sie berichteten aber auch, dass andere KlientInnen sich ihnen „entzogen“. Sie sorgten sich um neue „Anbindungen“ der KlientInnen und darum, dass diese sich auf eine gute Weise wieder „abnabelten“. Es fielen dabei zwei Extreme in der bildlichen Logik des Bands auf: „Verstrickung“ contra „fehlende Bindung“; die Helfenden orientieren sich dagegen an vielfältigen Bindungen von mittlerer Nähe. Ein einziges Bildfeld generierte hier also zwei gegensätzliche Diagnosen.

2. Grundgedanken der kognitiven Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson

Oben ist der Begriff der Metapher in einer Weise verwendet worden, der sich vom üblichen Gebrauch in der psychosozialen Szene unterscheidet: Metaphern sind hier kein rhetorisches Werkzeug, um jemanden zu überzeugen, oder eine raffinierte Strategie, um jemanden auf andere Gedanken zu bringen. Metaphern werden hier als bildliche Komplexe verstanden, in denen sich unser Denken im Alltag vollzieht. Urheber dieser Begriffsverwendung ist unter anderem das Werk des amerikanischen Philosophen Mark Johnson und des Linguisten George Lakoff (1980; 2018 in 9. Auflage der deutschen Übersetzung). Ihre zentrale und gleichzeitig radikale Definition lautet: „The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another“ (Lakoff und Johnson, 1980,

S. 5). Wir denken metaphorisch, wenn wir ein vielgestaltiges Phänomen wie das der Beziehung zwischen zwei Menschen in den einfachen Bildern von Band oder Strick denken. Es gibt Alternativen dazu: andere Metaphern. Aber es gibt keine einzige begriffliche, unmetaphorische Denkweise, die wir den Metaphern entgegensetzen können – diese Hoffnung auf eine „richtige“ und unmetaphorische Sprache machen Lakoff und Johnson zunichte. Ihre Idee ist es, das „Leben in Metaphern“ – so der deutsche Titel – zu erhellen im Hinblick auf die Leistung der einzelnen Metaphern und auch gleichzeitig zu untersuchen, was von einer Metapher verschattet und undenkbar gemacht wird. So haben die beiden Forscher ein großes Interesse an alltäglichen, kaum auffallenden Metaphern. Ihre Theorie hat also ein reflexives Verhältnis zu Metaphern, kein instrumentelles, es geht ihnen nicht darum, wie man Metaphern als „Werkzeug“ einsetzen kann. Absichtlich gebrauchte rhetorische oder poetische Metaphern interessieren nur als Ableitungen von den elementaren alltäglichen metaphorischen Denkmustern. Gerade diese zurückhaltende und reflexive Positionierung des Metaphernbegriffs erleichtert, wie sich zeigen wird, den Anschluss an Carl Rogers.

3. Weitere Bilder für Bindungen

Im obigen Beispiel ist nebenbei eine Neuerung des Metaphernbegriffs vorgeführt worden: Lakoff und Johnson interessieren sich nicht für einzelne Metaphern, sondern für Bündel von ähnlichen Metaphern mit gleichem Übertragungsmuster, sogenannte „metaphorische Konzepte“. Im Folgenden stelle ich daher einige weitere metaphorische Konzepte für Bindungen vor, die in zitierter Form, falls nicht anders angegeben aus Schmitt (1995) entnommen sind:

3.1 Das „Behälter-Schema“ der Beziehung: Helfen ist Einmischen und Abgrenzen

Eines der einfachsten metaphorischen Schemata ist die Betrachtung des Menschen als abgeschlossenen Behälter: Hier wird ein elementares und frühes Körperschema auf Psyche und Interaktion übertragen. Wenn man bis zum Hals „zugeschnürt“ ist, „dicht gemacht“ oder sich „abgeschottet“ hat, „verschlossen“ oder ganz einfach „zu“ ist, zeigt sich ein Extrem dieses Denkbilds in den Metaphern der SozialarbeiterInnen. Wenn aber jemand „keine Grenzen kennt“ und die Grenzen der anderen „überschreitet“, sich „schwer abgrenzen kann“ oder sich von jemand „aufgesaugt“ fühlt, dann zeigt sich die andere Seite dieses Denkbilds und die Notwendigkeit der Abgrenzung. Das Ideal in der helfenden Beziehung besteht auch hier in einer Mitte: Zwischen Abschottung und verfließenden Grenzen wollen die Helfenden dafür sorgen, dass jemand „aufgeschlossen“ ist, in der helfenden Beziehung „so ein Ventil hat“, immer wieder „aufmacht“ – sozusagen sich kontrolliert öffnet, ohne die Grenzen anderer zu tangieren.

Im Vergleich zur Metaphorik des Bands werden die Stärken und Schwächen einzelner Metaphern deutlich: Hier ist nun die Gren-

ze zwischen zwei Personen thematisierbar, für die die Metaphorik des Bands keine denkbare Option hatte. Dagegen ist die Beziehung weniger explizit bzw. nur ungenau als Reibung zweier Behälter um Öffnung und Schließung indirekt rekonstruierbar.

3.2 Die Metaphorik der Gabe als Beziehungsbeschreibung

Die Verdinglichung von Zuwendung, Interesse und Aufmerksamkeit als konkrete Gabe enthält ebenfalls eine Beziehungsbeschreibung. So beschreibt eine Sozialarbeiterin eine Klientin: „Die Mutter möchte gerne Verantwortung abgeben, sie möchte gerne Austausch (...), sie möchte eigentlich ganz viel, sie möchte ganz viel Unterstützung (...), sie möchte (...) Verständnis“. Oder: „Eine Frau, die so wenig gehabt hat von ihrem Leben bisher“ und „diese ganze Zuwendung fehlt“. Helfen ist dann ein Geben und Versorgen: „Da biete ich ihr dann an“, „das Mädchen hat heute auch eine Menge gekriegt“. Eine Sozialarbeiterin will „so das ein kleines bisschen ersetzen, was (...) das Kind zu Hause (...) nicht hat“. Wir finden hier ein Ideal des Auffüllens von Defiziten in der helfenden Beziehung. Dabei fällt auf, dass das Ideal der reziproken, d. h. ausgewogenen Gabe und Gegengabe (Mauß, 1990), hier nicht gilt bzw. nur als versteckte Erwartung in Form von Dank existiert.

3.3 Helfen ist „auf den Weg bringen“: Beziehung als Begleitung und Führung

Eines der alltäglichsten Bilder für das Leben ist der Weg: „Sie traut sich aber nicht diesen Schritt“, „das geht halt nicht“, „es sind zu viele Hindernisse im Wege für sie“, „sie wollte dann auch nicht weiter“, „sie bremst ihn immer“, „er steht sich da im Weg“. Idealerweise sorgen Helfende für Bewegung der KlientInnen: Sie ermutigen, „eigene Schritte zu tun“, „was also auch so einen kleinen Schubs bedeutet“, „wieder so ein kleiner Schritt in Richtung eigenständig sein“. Die Grenzen der Beziehung in der Weg-Metapher finden sich in fehlenden Wegen („ich kann zur Zeit kaum eine Brücke zu ihm zu finden“, „ich kann meinen Klienten nicht erreichen“) oder zu großer Nähe („sie hält halt recht wenig (...) Distanz“, „mir ist es zu dicht“).

Mit der Strukturierung durch einen „Stillstand“ oder „engen Ausgangsort“, einen schwierigen „Weg“ und einem „weitem Freiraum“ als Ziel geben die HelferInnen ihrer Arbeit einen normativen Hintergrund. Die Beziehungskalibrierung geschieht als Einpendeln auf einem imaginären Metermaß, bei dem das Optimum des „Begleitens“ offenbar in einer „nicht zu großen Nähe“ zu den KlientInnen markiert ist.

3.4 Die Beziehungskonfiguration des Entlastens und Unterstützens

KlientInnen erscheinen von Bildern der „schweren Belastung“, welche sie „tragen“ und „unter“ der sie leiden, manchmal als

„Symptomträger“, weil ihnen die Angehörigen zu viel „draufpacken“, bis sie es nicht mehr „aushalten“ und „zusammenbrechen“. Das Ideal der helfenden Beziehung impliziert, dass Hilfe zur „Erleichterung“ führt. Die entsprechenden Metaphoriken der Hilfe sind das (Mit-)„Tragen“ von Last, das (Unter-)„Stützen“, das gemeinsame „Aushalten“ und das „Erleichtern“. Risiken sind in dieser Logik das stellvertretende Tragen, das zum „Zusammenbrechen“ der Helfenden führt.

3.5 Hilfe ist Nachhilfe – und Helfende werden zu Lehrenden

Vor allem, aber nicht nur in der Arbeit mit Kindern ist die Metapher des Lehrens zu finden: Die Kinder werden als „brav“ oder „folgsam“ (oder eben nicht) charakterisiert, zur Erfüllung eines „Plans“ gibt es „aufgelockerte“ oder „strengere“ Handlungsstile, die Rede ist ihren „Aufgaben“, von „Leistung“ und vom „Pen-sum“, das man mit den Kindern „zu üben“ hat. Auch muss man „lernen“, wie man zum Beispiel mit Emotionen und Schicksalsschlägen umgehen kann. Implizit enthalten ist ein pädagogisches Beziehungsideal des/der Lehrenden.

3.6 Hilfe als (gemeinsames) Handwerk

Handwerklich-körperliches Arbeiten ist der Quellbereich für eine weitere Metaphorik: „Ich habe im Kinderladen gearbeitet“, „was die Arbeit anbelangt“, Kontakte und Beziehungen werden „hergestellt“, bestimmte Bedingungen sind „produktiv“ oder „kontraproduktiv“ und Konflikte werden „aufgearbeitet“ oder „bearbeitet“, er hat Supervision „gemacht“, der „Seelen-“ oder „Psychoklempner“. Für die Beziehung bleibt in der Logik der Arbeit das „Arbeitsbündnis“, die „gemeinsame Arbeit“, die „Zusammenarbeit“, das gemeinsame „Aufbauen“ von Zuversicht (oder Bindungen) und das „Abbauen“ von Angst o. ä.

3.7 Metaphorische Konzepte der helfenden Bindung und das Eltern-Szenario

Wenn wir die bisherigen metaphorischen Konzepte Revue passieren lassen, dann lässt sich eine Reihung von frühesten Bindungen und Unselbständigkeit bis zur fast schon gleichberechtigten Arbeitsbeziehung aufstellen:

- Hilfe knüpft Bindungen
- Hilfe als Einmischen und Abgrenzen
- Hilfe als Geben/Versorgen
- Hilfe bringt in Bewegung
- Hilfe als Entlasten und Unterstützen
- Hilfe als Nachhilfe
- Hilfe als gemeinsame Produktion

Wenn wir alle Metaphern zusammensetzen, entsteht von der engen Bindung bis zur „Zusammenarbeit“ ein elterlich-kindliches

Szenario des Helfens; zusammen bildet es den größten Teil der ersten Lebensspanne ab. Es erscheint daher nicht sinnvoll, die einzelnen Metaphern gegeneinander auszuspielen, sondern die passende jeweils zu finden und für den Anschluss an weitere zu sorgen. Alle metaphorischen Konzepte enthalten eine implizite Diagnostik der KlientInnen. Ebenso transportieren alle metaphorischen Konzepte normativ aufgeladene Handlungsempfehlungen bzw. ideale Ziele. Jedes Konzept stellt andere Beziehungsgestaltungen in den Vordergrund und verbirgt alternative Rahmungen. Die Einzelfallanalysen zeigten in aller Regel eine spezifische Kombination von metaphorischen Konzepten und nur selten eine einzige, dominierende Metaphorik. Auffällig war allerdings, dass in der Untersuchung die Metaphorik von Hilfe als Kampf und die organische Metaphorik des Wachstums fehlte.

4. Empirische Forschung und theoretische Integration

Diese metaphorischen Konzepte der Bindung sind in einem nicht durch Therapieschulen dominierten Kontext der Sozialarbeit gewonnen worden – wie können sie theoretisch integriert werden?

4.1 Metaphernanalytisch-qualitative Forschung aus dem humanistischen Spektrum

Der Personzentrierte Ansatz müsste bei der Fokussierung auf die verbale Interaktion und die sprachliche (Selbst-)Exploration eine umfangreiche Diskussion zum Thema Metapher entfaltet haben. Die Idee von Carl Rogers, eine fehlende Symbolisierung von organismischen Bedürfnissen und von Widersprüchen im Selbst als zentrale Ursache psychischen Leids zu betrachten, hätte die Verbalisierung mithilfe von Metaphern in den Fokus nehmen können. Mit der Ausnahme von Oberlechner (2005) ist im deutschsprachigen Raum jedoch kein differenzierter Beitrag zur Rolle von Metaphern zu finden. Oberlechner (2005) skizziert als Funktionen der Metapher im therapeutischen Gespräch den Beziehungsaufbau, das Verstehen und Symbolisieren von Emotionen, die Verdeutlichung stillschweigender Annahmen, den Ausdruck von Widerstand und den Aufbau neuer gemeinsamer Bezugssysteme. Wichtige Bereiche der Metaphorisierung sind für ihn das Selbst, Beziehung(en) und die Versprachlichung von Veränderung. Im Gegensatz zu den technisch-handwerklich orientierten Umgangsformen mit der Metapher als „Werkzeug“ plädiert er für die Rekonstruktion der persönlichen Bedeutungen der Metaphorik. Im englischsprachigen Raum hat Angus (1996) dazu u. a. drei personenzentrierte Therapieverläufe metaphernanalytisch untersucht. Ein irritierender Befund bei der zugegebenermaßen kleinen Stichprobe war, dass in den erfolgreichen Therapien die Zahl der neuen Metaphern im Verlauf geringer ist als bei nicht erfolgreichen Therapien. Angus erklärt das so: In erfolgreichen Therapien entwickeln KlientInnen und Therapeuten schneller ein gemeinsames metaphorisches Konzept des

Lebensproblems; daher steigt die Zahl neuer Metaphern nicht wie in Therapien, in denen KlientIn und TherapeutIn mit immer neuen Metaphern um weiteres Verständnis ringen. In einer umfangreichen Fallstudie mit 20 Sitzungen wird zunächst die gelebte Metapher der Klientin, Beziehungen seien ein Kampf, rekonstruiert. Im Verlauf des Beispiels lassen sich immer mehr Details (z. B. auch vergangene Misshandlungen) in die Metapher integrieren. Dann wird diese Metapher relativiert und distanziert zugunsten der neuen Metapher, dass Beziehungen auch gegenseitige Unterstützung (im Kampf) bedeuten können. Die Entfaltungen einer Metapher scheinen in hohem Maße der intersubjektiven Verhandlung von Themen in der Therapie zu folgen.

4.2 Integration dieses Metaphernverständnisses in den Personzentrierten Ansatz

Es gibt vor allem einen Begriff im Werk von Rogers, an den sich anknüpfen lässt: „Der innere Bezugsrahmen ist die subjektive Welt des Individuums“ (Rogers, 1987, S. 37). Dieser Satz lässt sich mit Lakoff und Johnson paraphrasieren: Der innere Bezugsrahmen besteht aus den Übertragungen älterer, eigener und kulturell vorstrukturierter Erfahrungsmuster auf eine Gegenwart; der innere Bezugsrahmen ist metaphorisch strukturiert. Menschen entwickeln in ihrer Biografie metaphorische Muster in der Auseinandersetzung mit der sozialen Mitwelt, die sich je nach Situation zu solchen „inneren Bezugsrahmen“ verdichten. Das „Selbst“ ist von metaphorischen Konzepten strukturiert. Sie umfassen auch elementare frühe Bindungsmuster. Rogers Aufforderung an die Helfenden lässt sich ebenfalls aufnehmen: „Empathisch zu sein bedeutet, den inneren Bezugsrahmen des Anderen möglichst exakt wahrzunehmen, mit all seinen emotionalen Komponenten und Bedeutungen, gerade so, als ob man die andere Person wäre, jedoch ohne jemals die ‚als ob‘-Position aufzugeben“ (ebd.).

Für metaphernanalytisch informierte Helfende heißt dies: Die Metaphern der KlientInnen sind das, was exakt aufzunehmen ist. Wenn jemand formuliert: „Ich hab‘ ja versucht, an mir zu arbeiten, aber ich habe kein Ergebnis gehabt“, dann sind in diesen Metaphern gleichermaßen Affekte, Wünsche und Wertmaßstäbe enthalten. Sie sind – und damit nähern wir uns einem weiteren Begriff Rogers‘ – gültige (und begrenzte) Symbolisierungen (Rogers, 1973, S. 434). Die Struktur des Selbst, das wir uns aus Schichten gelebter Metaphern entstanden denken müssen, muss also verstanden, rekonstruiert und behutsam in einen Modus der Entwicklung versetzt werden:

„Im Idealfall äußert sich ein solches Verstehen durch kommentierende Bemerkungen, die sich nicht nur auf das beziehen, was dem Klienten bewusst ist, sondern auf die ‚neblige Zone am Rande der Gewährwerdung‘. Durch die Mitteilung des Therapeuten, dass er dem vom Klienten gefühlten und auch dem noch nicht ins Bewusstsein getretenen Sinn von dessen Äußerungen versteht, lernt der Klient sich selbst bes-

ser verstehen und kann mehr von seinem aktuellen Erleben, das in ihm leibhaftig abläuft, in seinem Bewusstsein zulassen“ (Rogers, 1977, S. 20).

Das leibhafte Erleben ausweglos erscheinender metaphorischer Muster wird hier nicht auf den Begriff, sondern auf sein Sprachbild gebracht, eine stellvertretende Symbolisierung probenhalber unternommen. Es geht in diesem Umgang mit Metaphern nicht um eine neue „Technik“, sondern um eine Arbeit mit den Metaphern der KlientInnen. Aus einer Übersicht über die bisherigen metaphernanalytischen Studien (Schmitt, 2016) lässt sich der folgende fünfteilige Vorschlag des Umgangs mit Metaphern für TherapeutInnen und BeraterInnen ableiten:

Metaphernanalytisch fundierte Selbsterfahrung:

Auch Helfende leben in ihren Metaphern und sollten diese annähernd verstanden haben – das zeigen die einleitenden Muster. Dies wiederum setzt voraus, zumindest das erste Buch von Lakoff und Johnson (1980/2018) trotz der bis heute nicht erfolgten Übersetzung späterer Revisionen (Lakoff & Johnson, 1999) durchzuarbeiten, um den erheblich erweiterten Metaphernbegriff und dessen Implikationen zu verstehen. Insbesondere in den Bereichen des Selbstbilds, der Beziehungen und religiösen, weltanschaulichen oder philosophischen Rahmungen sind metaphorische Muster zu erwarten, die gelingende wie nicht gelingende Kommunikation in Beratung und Therapie vorzeichnen.

Validieren der Metaphern der KlientInnen:

Für den Beginn einer Beratung hat Barkfelt (2009) vorgeschlagen, die Metaphern der KlientInnen wertschätzend zu spiegeln und ihre Implikationen zu entwickeln. Dieses Validieren sollte sensibel sein für die Bilder, die für den Prozess selbst gebraucht werden (wird er als Beichte, Training, Kampf oder Ähnliches gefasst?) wie für die Bilder, in denen die KlientInnen sich selbst und das von ihnen als Problem benannte Phänomen schildern. Durch diesen Prozess entsteht eine situativ passende Arbeitsbeziehung.

Arbeiten innerhalb der Metaphorik der KlientInnen:

Nach der Sicherung des Verstehens und der Arbeitsbeziehung können in einem zweiten Schritt die Schattenseiten der metaphorischen Konstrukte elaboriert werden: Wenn etwa die Rituale des Trinkens soziales Geben und Nehmen („einen ausgeben“) bedeuten, dann ist Nichttrinken ein Verweigern von Zugehörigkeit und eine empfindliche Störung der sozialen Bindung. Wie kann innerhalb der Metaphorik der Gabe dieses auf eine andere Weise entwickelt werden?

Umdeutung von Metaphern:

Eine mögliche Weiterentwicklung der Metaphern der KlientInnen besteht darin, dass diese ihre Metaphern neu deuten. So gebrauchen trinkende Männer oft eine Metaphorik des Kampfs („Kampftrinker“, „einen Kasten Bier niedermachen“, Alkohol als „Nachschub“). In Interviews mit abstinent lebenden Män-

nen lässt sich das gleiche Denkbild in der Abstinenz finden, die nun als männlich-kämpferische Höchstleistung und „täglicher Kampf“ geschildert wird. Diese Umdeutung der Situation, vorher als Trinker ein Held, nun als Abstinenter ebenfalls ein Held zu sein, taugt als praktischer wie theoretischer Hinweis.

Anbieten von neuen Metaphern:

Nicht ausgeschlossen, aber problematisch scheint das Anbieten neuer Metaphern, das in der Praxis das Risiko des manipulierenden Überstülpens fremder Konzepte birgt und daher mit einigen Vorsichtsmaßnahmengut überlegt werden sollte. Das innere Bezugssystem ist nach Rogers das limitierende wie ermöglichende System, ob ein Bild produktiv anschließen kann. Wie sollen Metaphern, die mit den Schemata der KlientInnen nichts zu tun haben, etwas bewirken außer der Erfahrung, nicht verstanden worden zu sein? In diesem Sinn sind einige landläufige Kataloge angeblich hilfreicher Metaphern äußerst skeptisch zu sichten.

5. Mehr Fragen als Antworten

- Die Integration des Metaphernbegriffs von Lakoff und Johnson in den Personzentrierten Ansatz liegt näher als bei anderen psychotherapeutischen Ansätzen. Warum hat sich bisher kaum wissenschaftliche und praktische Resonanz ergeben?
- Zu einigen klinischen Phänomenen (z. B. zur Depression) gibt es sehr viele Studien, zu anderen (z. B. Angst oder Trauma) kaum welche.
- Die Integration des Metaphernbegriffs in andere Themen der Psychologie / Psychotherapie und Beratung (z. B. zur Bindungstheorie) ist derzeit nicht abzusehen.
- Eine Integration in die Ausbildung des Personzentrierten Ansatzes als Schulung eines genaueren Zuhörens erscheint machbar, ist aber auch noch nicht empirisch bekannt.

- Gerade die Abschlussarbeiten in den Hochschulen, aber auch der therapeutischen Ausbildungen ließen sich als Sensibilisierung für die metaphorischen Denk- und Lebensmuster der KlientInnen nutzen.

Literatur:

- Angus, L. E. (1996). *An intensive analysis of metaphor themes in psychotherapy*. In: J. S. Mio, A. N. Katz (Hrsg.), *Metaphor: Implications and applications* (S. 73–84). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (2018). *Leben in Metaphern*. Heidelberg: Auer (9. Auflage).
- Oberlechner, T. (2005). *Metaphern in der Psychotherapie*. Person, 2, S. 107-112.
- Mauss, Marcel (1990). *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Original 1950: Essai sur le don. Paris: Presses Universitaires de France).
- Rogers, C. R. (1973). *Die klient-bezogene Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1977). *Therapeut und Klient*. München: Kindler.
- Schmitt, R. (1995). *Metaphern des Helfens*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Schmitt, R. (2016). *Arbeiten in und mit Metaphern: eine konzeptionelle Anregung*. In: Resonanzen 4(1), S. 25–44. Zugriff am 15.05.2016. Verfügbar unter <https://www.resonanzen-journal.org/index.php/resonanzen/article/view/383>



Prof. Dr. phil. habil. Rudolf Schmitt, Diplom und Promotion in Psychologie, seit 1999 Professur für Beratung und Behandlung, empirische Forschungsmethoden und Soziale Arbeit mit psychisch kranken Menschen an der Hochschule Zittau/Görlitz, Habilitation 2017 in Soziologie über die Metaphernanalyse als qualitative Forschungsmethodik

Kontakt:
r.schmitt@hszg.de